

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Lenzesgabe.

Mit seinem Füllhorn kam der Lenz gezogen,
Und Lieblichstes ward links und rechts entzündet.
Glanz ward dem See, dem Strome zugewendet,
Und Klang den Vögeln, die da lustig flogen.

Duft ward den Blumen, d'rauf die Bienen fogen,
Nur dem Himmel, Grün dem Hain gesendet:
Und alsbald war die Fülle ganz verschwendet
An Vögel, Bäume, Blumen, Lüfte, Wogen.

Doch als der Lenz mich sah mit bleichen Wangen,
Da sprach er, gleich als ob es ihn gereuet,
Daß leer allein der Dichter ausgegangen:

„Gingab ich, was die Einzelnen erfreuet,
Doch dir nun schen' ich dieß gesammte Prangen,
Dein Herz versammle, was ich rings zerstreuet!“

Robert Kameiling.

Schwarze Melancholie.

(Fortsetzung.)

Ihr Blick war kalt wie ein Mondstrahl, der auf Eis fällt.
— „Ich werde sterben. Du bist Schuld an meinem Tode. Und
ich werde mich rächen. Ich verfluche Dich und alle, die Du
liebst. Ich bin gekommen um Dir zu sagen, daß die Frauen
in unserer Familie nur halb sterben, wenn sie mit Haß oder
mit Liebe im Herzen sterben, und sie nehmen sich ihren Geliebten
oder ihren Feind mit ins Grab. Lache, lache, aber ich sage
Dir, es ist keine Lebendige mehr, die mit Dir spricht. Der
Tod sitzt in meiner Brust und brennt langsam bis zu meinem
Herzen hinab. Bei den Thränen, die ich um Dich vergoß, bei
dem todten Kinde, welches ich in einem geheimen Schlupfwinkel
gebar, bei der Liebe, die Dein Verrath in meinem Herzen in
glühenden nimmerruhenden Haß verwandelt hat, verfluche ich
Dich und Dein Weib. Leb' wohl. Wir sehen uns wieder.“

Der Nachtwind rauschte noch in den Linden, aber das
Licht der Lampe beschien nicht mehr ihr weißes Gesicht und die
Stelle wo sie gestanden hatte, war leer. —

Die Karten, die Mazurka, die Amouretten machten mir
meine Fliederwochen ergötlich. Ich und meine Gemalin, wir liebten
uns sehr, da es aber in Jassy nicht zum guten Ton gehört,
mit dieser legitimen Liebe zu coquettiren, so machten wir Alles
mit, was die verschiedenen Saisons boten. Ganz Jassy beneidete
mich um meine Frau und um die brillanten Soiréen, die ich
ihr zu Ehren gab. Jadwiska kleidete sich gern nach den neuesten
Moden, schwärmte täglich für einen andern theuern Unsinn
und pukte mich selbst wie einen Bauerbräutigam heraus. Ich
warf das Gold mit vollen Händen zum Fenster hinaus und
war ganz vernarrt in sie.

Die Wohnzimmer sind die Porträts der Herrschaft, sagt
man. Unsere Zimmer waren allmorgentlich ein kleines Photo-
gramm unserer Lebensweise. Ein Diener fehrte die Spiellarten
zusammen, die am Boden umherlagen, um sie im nächsten
Kaffeehaufe zu verkaufen; auf den Kästen standen zwei Duzend
Armleuchter mit halbverbrannten Kerzen, auf dem Tische lagen
Kreidestückchen umher. Die Factors warteten mit gefüllten Brief-
taschen auf Monseigneur, der sie herbestellt hatten, sei-
biger in Vassellröcken lehnten an den bestaubten Fensterimsen,
der Kammerheibud schmierte sich sein Haar mit einer Unschlitt-
kerze und ein Individuum in Rosatenlivree wartete auf irgend
eine pressante Antwort, während Monsieur und Madame sich
beim Frühstück schnäbelten wie ein paar langweilige Tauben.

Eines Tages aber ging mir das Geld aus und die Factors
ließen sich nicht mehr mit so großer Apathie die Treppe hinab-
werfen, wie sonst. Ich fand es an der Zeit, einige Ordnung
in meine Angelegenheiten zu bringen — Papa war gestorben
— und meine Güter zu besuchen, um lange eingeschlafene
Steuern zu erheben. Meine Frau befand sich damals eben in
delicaten Umständen, war aber frisch und rosig wie ein Früh-
lingsmorgen. Ich küßte sie hunderttausend Mal und machte
mich auf die Reise. Ich reiste nach Gadow, Baczow und
hieber nach Lopuszna. Auf der ganzen Reise erhielt ich keinen
Brief von zu Hause, was mich wohl wunderte, aber nicht un-
ruhig machte. Ich ritt ins Heu, in den Wald und kam Abends
ganz ermüdet hierher zurück. Hier in diesem selben Zimmer
schief ich.

Wenn Sie mich fragen, ob ich mich nach meiner Ankunft
nach Loncza umgeschaut habe, so muß ich aufrichtig sagen: nein.
Ich hatte sie während dieses langen Jahres ganz einfach ver-
gessen. Wäre sie mir begegnet, so würde ich mich jedenfalls
an sie erinnert haben. Ihr Vater war schon zur Zeit meiner
Hochzeit gestorben und sie war als Schaffnerin dageblieben.
Ich saß am ersten Abend nach meiner Ankunft hier an der
Stelle, wo wir jetzt sitzen, und wunderte mich, warum mir
wohl mein kleines Frauchen nicht schreibe. Ich fing auch einen
Brief an, warf aber bald die Feder weg, denn ich war sehr
schläfrig, und legte mich zu Bette, nachdem ich das Licht ver-
löscht hatte. Sie sehen die Thüre dort in der Ecke.“

Graf George hielt inne und deutete auf eine kleine Thüre,
die unmittelbar dem Bette gegenüberlag und durch die ich ein-
getreten war. Ich mußte sie wohl kennen, denn sie führte
durch ein Toilettenzimmer in mein eigenes Schlafcabinet.

Ich schaute den Grafen an. „Ja,“ sagte ich. Es war
mir auf einmal, als sei es doch recht still in dem einsamen
Schlosse und als brenne die Lampe trüber als je, und ich

Kreuzte meine Arme und horchte aufmerksam weiter. Und der Graf fuhr fort:

„Wenn man das Licht verlißt, so ist im ersten Moment Alles stockfinster. Der Uebergang ist zu grell; man liegt mit offenen Augen da und schaut ins Dunkel. Der Docht der Kerze glüht noch — jetzt wird der letzte Funke kleiner, kleiner . . . Nacht. Nach und nach gewöhnt sich das Auge an das Dunkel. Das Schwarz wird grau, die Umrisse der Möbeln werden sichtbar, das Fenster zeichnet sich weißlich ab von der dunklen Wand. Je länger man so mit wachen Augen liegt, desto belebter wird das Dunkel — es scheint um uns herum zu wogen, dann sprühen seltsame Funken vor den Augen, deren blauer Kern mit einem siebenfarbigen Ringe umgeben ist, und jeder dieser Punkte ist nicht größer als ein Stednadelkopf. Die Sinne wiegen sich gleichsam. Ein leises angenehmes Säuseln um die Ohren erkündet den Schlaf — es ist, als versinke man langsam und leicht in ein tiefes Wasser . . . man entschlummert.“

Da! Was ist das! Wo bin ich! Schwarze Nacht um mich! Wache ich wohl? Bin ich wahnsinnig, will mir das Herz in der Brust springen und soll ich zu Eis erstarren von dem kalten Schauer, der, von den Fingerspitzen angefangen, durch meinen ganzen Körper läuft und bis ins innerste Mark meiner Knochen dringt? Bin ich wahnsinnig, oder ist es Wirklichkeit, daß zwei eiskalte feuchte Lippen meine Hand berührten und sich einsaugten, wie die Lippen eines Egels . . . Schreien, O wenn ich schreien könnte, müßte der Spud weichen! Ist der Schrei eingefroren in der Brust, in welcher er wüthet? Zu Hilfe!!! — —

Alles todtenstill und finster. Nichts mehr als das kalte Gefühl des gespenstigen Kusses auf der Hand und ein zitternder Reiz in meiner Brust wie zum fieberhaften Lachen . . .

Ich sprang aus dem Bette, ich machte Licht, das Zimmer ist so wie gewöhnlich. Nichts Fremdes stört die Ordnung. Das Licht flackert wie im Zugwinde. Ein Schauer durchrieselt mich bis in die Spitze des Haares. Wie ich die linke Hand — die ich fest eingehüllt hatte in dem Busenstreif meines Hemdes — ansah, erblickte ich mitten auf dem weißen Handrücken einen rothen Fleck — die Spur des gespenstigen Kusses. Ueber dem Bette hing ein Spiegel wie noch jetzt. Und wie mein Blick hineinsiel, schreckte ich vor meinem weißen Gesichte zurück. Und seltsam! Dieser Reiz in meiner Brust, dieser Kitzel den Hals herauf, kam jetzt unaufhaltsam zum Ausbruch und ich lachte, lachte mit aller Kraft mitten in meinem Entsetzen oder eben in Folge dieses Entsetzens. Ich hatte Furcht vor mir selber, ich glaubte, in diesem Zimmer wahnsinnig werden zu müssen! Aber konnte ich das Haus ausschreden und mich zum Gelächter der Diensthoten machen? Und dieser Kuß auf der Hand? Dieser rothe Fleck? Eine böse Fliege konnte mich gestochen haben. Und dieser Lachreiz, den ich kaum unterdrücken konnte und der mich noch immer kitzelte? War vielleicht eben nur eine Folge meines jähen Entsetzens . . .

Ich zündete noch ein Licht an und setzte mich an den Kamin. Nachdem ich mich erwärmt hatte — denn der Schauer wollte mir nicht aus dem Leibe — beendete ich den Brief an

meine Frau. Der Kitzel im Halse dauerte fort — und wie ich die Feder ergriff, sicherte ich von Neuem und neues Entsetzen packte mich. Die Hand mit dem Fleck war so schwach, daß mir die Feder entfiel . . . Wie ich wieder einschlief, weiß ich nicht. Genug, als ich wieder erwachte, saß ich am Tische und die helle, goldene Sonne glänzte zum Fenster herein und glühende Wellen und Blätter Schatten wiegten sich an der Wand und die Vögel jubelten und mein Verwalter zankte draußen mit den Knechten und ich athmete frei auf und hielt Alles für einen Traum und beschloß, Niemandem ein Wort davon zu sagen . . . es war wohl genug, daß ich mich vor mir selbst lächerlich gemacht hatte. Ich beendete an diesem Tage alle meine Geschäfte hier und wollte am nächsten Tage abreisen.

(Schluß folgt.)

100 Jahre der Laibacher Bühne. (1765-1865).

(Fortsetzung.)

Seume auf seinem Spaziergange nach Syrakus (1802) sagt von der damaligen Laibacher Bühne: „Das Comödienhaus ist zwar nicht so gut, als in Grätz, aber doch immer sehr anständig, und auch hier sind am Eingange links und rechts Caffee- und Billardzimmer.“

Schantroch, der hiesige Entrepreneur, der abwechselnd hier, in Görz, in Klagenfurt und auch zuweilen in Triest ist, gab Rozebue's „Bayard“. Er selbst spielte in einem ziemlich schlechten Dialect und seine ganze Gesellschaft hält keine Vergleichung mit der Domaratusi'schen in Grätz aus. Man sprach hier von einem Stück in Knittelversen, das Alles, was Schiller und Lessing geschrieben haben, hinter sich lassen soll. Herr Schantroch, der mit mir an der nämlichen Wirthstafel speiste, schien ein ebenso seichter Kritiker zu sein, als er ein mittelmäßiger Schauspieler ist. Doch ist seine Gesellschaft nicht ganz ohne Verdienst und hat einige Subjecte, die auch ihren Dialect ziemlich überwunden haben und Herr Schantroch soll als Principal Alles thun, was in seinen Kräften ist, sie gut zu halten . . .

Auch in der Saison 1802—3 behielt G. Schantroch die Unternehmung. Lessing's „Emilia Galotti“ eröffnete würdig den Reigen (7. October 1802). Am 1. December 1802 gab man zum Benefiz des J. A. Felder: „Was wirkt nicht oft ein Bankozettel?“ Der Benefiziant apostrophirte das Publikum: „Wenn Ein Bankozettel schon so viel wirkt (das Finanzpaten von 1811 war noch nicht erschienen) was können mehrere Bankozettel wirken?“ Auch die wohlthätige Erfindung Dr. Jenner's gab den Stoff zu einem „Familiengemälde“: „Die Rubpoden.“ Am 9. Jänner 1803 gab man Mozart's „Zauberflöte.“ Am 10. und 16. Jänner Schillers „Jungfrau von Orléans“ und am 19. Februar „Fiesko.“ In diesem Jahre wurde das slovenische Stück: „Tinček Petelinček“, nach Rozebue's „Fahnenkrieg“ von Dilettanten auf die Bühne gebracht. Für die Saison 1803—4 übernahmen die Theaterleitung Wilhelm Fraasel und Josefa Scholz.

Am 12. September gab man zuerst das „Donauweibchen“, das beste Cassästück unserer Theater-Verzeit, dessen viele Ver-

wandlungen fast den ganzen Theaterzettel fällen. Denn das marktstreuerelement prägte sich noch stark auf diesem historischen Document der flüchtigen Kunst aus. Schon die willkürliche Aenderung der echten Titel, die möglichst pompast und seltsam lauten mußten, charakterisirt dieß. Von klassischen Stücken finden wir in dieser Saison, die doch 99 Vorstellungen zählte, nur Shakespeare's „Othello“ und Lessing's „Minna von Barnhelm“. Für den gröberen Geschmack sorgte eine große „Schattenpantomime“: „Der Carneval von Venedig“ von einer „Springergesellschaft.“ „Rinaldo Rinaldini“ fand Wiederholung. Von Opern das einzige „Nothkläppchen“ *). Der später an der Wiener Bühne berühmt gewordene Wenzel Scholz, das Urbild trockener Komik, debutirte in dieser Oper. Die Unternehmer sorgten für ein reichhaltiges und Abwechslung bietendes Repertoire. Italienische Ballettänzer Calvi's, die Sängerin Anna Davia vom Mostlauer k. k. (?) Hoftheater, tschechische Pas de deux, das Ballet „Don Juan“ mit Musik von Haydn, Cimarosa, Klaus Sterzenbecher (der bekannte hanseatische Seeräuber) und vaterländische Stücke aus Krains Geschichte: „Die beiden Freiherren v. Auersperg, oder Krains Helden in Croatien“ und „Thiätra, das Heldenmädchen von Bischoflack“ Rom. Tragödie in 5 Aufzügen, nach einer krainischen Volks Sage von A. S. (Supantšitsch?) folgen bunt aufeinander. Das erstere Stück war der erste dramatische Versuch eines vaterländischen Stoffes in deutscher Sprache. Der Theaterzettel sagte: „Die vaterländische Geschichte ist die schönste und würdigste Quelle für die dramatische Muse. Unseres Wissens ist aus Krains Annalen, so thatenreich und ruhmvoll, als sich wenige Provinzen rühmen können, noch nichts für die Bühne bearbeitet worden. Möchte dieser erste Versuch, dem es nicht an der Würde und dem Interesse des Gegenstandes **) mangelt, seinen Zweck insoweit erreichen, daß er dem Publikum das Vergnügen eines Abends, dem Verfasser den Lohn der gütigen nachsichtsvollen Aufnahme einer Arbeit gewährt, die nur die Frucht seiner Liebe zur Vaterlandsgeschichte ist.“ Das zweite Stück scheint aus dem krainischen Sagenthume geschöpft worden zu sein, denn in der Ansprache der Direction an das Publikum heißt es: „Man muß sich wundern, wie der krainische Landmann seine Märchen, mit denen er sich die langen Winterabende zu verkürzen pflegt, mit so vielem Romanenschwunge belebt.“

Der 14. Jänner brachte als Benefiz Scholz's, des beliebten Komikers: „Frontins Abenteuer“ und seine lange humoristische Ansprache an das Publikum schloß: „Kommen Sie nur alle gewiß und Sie werden sehen, daß ich als Frauenzimmer heute gar nicht schlecht aussehe. Mein Solo, was ich tanze, ist der Seltenheit wegen gar nicht zu bezahlen, meine Füße werden in keine kleine Verlegenheit kommen u. s. w.“

Die Saison 1806, vom 1. Jänner bis 8. Juni 70 Vorstellungen umfassend, brachte einige gute Opern (Nehul: „Die

beiden Fische“, Lebrun: „Pächter Robert“, Müller: „Sonntagskind“, Schenk: „Dorfbarbier“ *), und unser Scholz speculirte bei seinem Benefiz „Epikopfs Abenteuer, oder die Tochter der Nacht“ durch eine Erklärung des Titels in der Landessprache (H' nuzu Wenzeslauša Scholza. Spizaglauska Poshast ali Hžher te nozhi) und eine krainische Ansprache auf die nationale Seite. Uebrigens gab man meist, dem kriegerischen Geiste des Zeitalters entsprechend, militärische Scenen und Aufzüge mit vielem Aufwand von Waffenlärm und Janitscharenmusik. Die folgende Saison bietet wenig Bemerkenswerthes, wenn man nicht die Production eines ehemals sehr beliebten Laibacher Violoncellvirtuosen Schwerdt, der auch Opern componirte („Mohr von Semegonda“) hieher rechnen will. Die Saison schloß nach 70 Vorstellungen am 15. Februar 1807, unter Leitung von Fraßel und Scholz.

Hier ist in unserer Theatergeschichte eine Lücke. Die Kriegswirren scheinen die Jünger Italiens verschreckt zu haben, und wir nehmen den Faden erst mit dem 1. October 1814 wieder auf. Die neu organisirte Gesellschaft des k. Deutsch und seit 10. October des Lorenz Gindl gab klassische Schiller'sche Dramen mit pitanten Nebentiteln, z. B. „Schillers Räuber, oder der Sturz des Moor'schen Hauses.“ Ein großes vortreffliches historisches Trauerspiel aus den letzten Zeiten des 30jährigen Krieges. „Kabale und Liebe oder der Verrath an Tugend und Unschuld“; ein vortreffliches großes und allgemein beliebtes Trauerspiel; „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua“, ein großes vortreffliches historisches Schauspiel. Auch die komische Oper (Perinet, Weigel) wurde einigermaßen cultivirt. Eine besonders günstige Aufnahme fanden lebende Bilder aus der biblischen und römischen Geschichte. Von jetzt an bildet sich eine bestimmte Richtung der Laibacher Bühne aus. Der Geschmack des Publikums verlangte vor Allem eine gute Oper und es vergeht auch kaum ein Jahr, in welchem nicht die besten Werke der Meister der deutschen, italienischen und französischen Oper Aufnahme gefunden hätten. Daneben mußte freilich auch durch Spectakelstücke für den Geschmack des großen Hauses und die Casse des Directors gesorgt werden, so in der Saison 1817—18 (Director Hiller) „Rochus Bumpennidel“ und „Der Hund des Aubry“, welcher Göthe bekanntlich zur Niederlegung der Theaterleitung in Weimar veranlaßte. Die Fabel dieses einst so beliebten Stückes stützte sich auf eine Begebenheit in Frankreich unter Carl V., wo ein Richard de Macaire den Ritter Aubry de Mont-Divier getödtet hatte und mit dem Hunde des Getödteten, der ihn stets verfolgte, den Orbalienkampf kämpfen mußte. In Berlin 1816 zuerst gegeben, machte das Stück die Runde über alle Bühnen. In Laibach hatte der Sänger und Schauspieler Schaper seinen Hund dazu abgerichtet, der sich in Brünn, Prag, Grätz mit Glück producirte. Doch hat der Zettel das Publikum, sich beim Erscheinen desselben ruhig zu verhalten, um das eigene Vergnügen nicht zu stören, auch könne diesen Abend kein Hund ins Theater zugelassen werden. Die Hunde scheinen also sonst

*) Von R. v. Dittersdorf, geb. 1739, gest. 1799, ein von Glück geschätztes Talent der komischen Oper.

**) Die Schlacht bei Budacsly 1575, in welcher Herbart v. Auersperg mit seinem Freunde v. Weizelsburg den Heldentod fand.

*) In eben vergangener Saison nicht ohne Beifall gegeben.

nicht ausgeschlossen gewesen zu sein, was auf einen sehr freien Ton im Theater hindeutet. Interdicte ergingen wohl öfters in dieser Beziehung, aber nur gegen die Gallerie.

Am 23. März 1818 begann die ständische Kagenfurter Schauspieler- und Sängergesellschaft des Carl Weidinger ihre Vorstellungen. Scholz trat als Parapluemacher Staberl in seiner Olanzrolle auf. Man gab als Seitenstück zum „Hund des Aubry“ ein Stück mit einer abgerichteten Elster. Boieldieu's leichte und volksthümliche Oper feierte ihren Einzug mit „Johann von Paris“, der sich fortan auf dem Repertoire erhielt. Schiller's Dramen wurden häufig gegeben („Macbeth“, „Jungfrau von Orleans“); am 24. Mai 1818 schloß diese (Sommer-)Saison mit einer Vorstellung im Freien in Unterthurn, es wurde Schikaneder's großes militärisches Schauspiel: „Der Grandprofoß“ gegeben. Türkische Musik und Erfrischungen hielten das Interesse wach. Die Wintersaison begann 10. September 1818. Neben Boieldieu, Gyrowetz, Weigel, Perinet, Mozart, Gretry, Flouard und den Schiller'schen Dramen behauptete sich siegreich „Prinz Schnudi“ mit einem ganzen Thieraufgebot, ein großer Bär, eine Schildkröte, 2 große kalecutische Fäbne und ein Strauß, auf welchem der Titelheld mit seinen zwei Feldherrn auf Pferden seinen Einzug hielt. Grillparzer's „Sappho“ war die erste Bereicherung des Repertoires durch die romantische Schule. Den Schluß der Saison bildete wieder eine große Vorstellung in Unterthurn, bei welcher „zur Dedung der bedeutenden Vagerrückstände“ 4 silberne Löffel ausgepielt wurden.

(Schluß folgt.)

Ueber versteinerte Wälder.

(Schluß.)

Den Vorgang kann man unter seinen Augen studiren. Bei jedem Eisennagel, den man in ein Brett schlägt, und lange Zeit drinnen haften läßt, wird man in der Umgebung einen rostbraunen Hof oder Ring bemerken. Dies ist nichts anders als das Ergebnis einer sekundären Versteinung, oder besser gesagt Vererzung des Holzes um den Eisennagel herum. Es ist dies nicht, wie man im Vornherein glauben dürfte, eine dunklere Färbung für sich. Der komische Vorgang einer Vererzung ist es, wodurch Imbibition wirklich Eisen des Nagels als Eisenoxydhydrat (Brauneisenstein) in die Holzfasern und an deren Stelle getreten ist.

Beim Glähen eines solchen Stückes bleibt das Skelet des Holzes als aus Eisenoxyd bestehend zurück. Prof. Göppert ahmte diesen Prozeß auch künstlich nach, indem er Holz in konzentrirten Metallsalzlösungen lange Zeit liegen ließ. Beim Glähen blieb dann stets das Skelet des Holzes, durch die Metall-Verbindung gebildet, zurück. An uralten Weinfässern, welche mit Eisenreifen beschlagen sind, lassen sich jene Stellen, wo die Reifen anlagerten, sehr gut poliren. Diesem ähnlich dürfte auch der Prozeß der Natur im Großen sein.

Die Versteinungen aus kohlensaurem Kalk und Kieselsäure kommen gleich häufig vor, seltener sind die aus andern Stoffen. So fand man schon vor langer Zeit bei Gera in Thüringen Stücke von Eichenholz beim Zersägen so hart, daß es auffiel. Bei der Untersuchung zeigte sich dasselbe aus kohlensaurem Kalk versteinert. Nach der Auslösung der Säure, also dadurch bewerkstelligten Zerstörung der Verbindung zeigte sich erst die Holzfaser. So findet man auch bei alten Wasserleitungsröhren die seit 2000 Jahren liegen, daß das ganze Holz in weißen Kalkspath deutlich umgewandelt ist. Durch Ausglähen kann man ebenso das Skelet der Holzstruktur bekommen. Bei

Baumstämmen ist die Kalkspathversteinung seltener als die durch Kieselsäure und z. B. im Radovencer Wald findet man nur verkieseltes Holz. Gegen die Masse der Verkieselungen stehen überhaupt alle bisherigen andern Befunde zurück.

Die Kieselsäure bewahrt auch die anatomische Struktur der organischen Masse am besten und deutlichsten und man kann sagen, je lichter am Durchschnitt ein verkieseltes Holz aussieht, desto weniger organische Substanz, und je dunkler desto mehr ist von derselben vorhanden. Zu dem ganzen Prozeß gehört nun ein vollständiges Durchdringen der Pflanze mit der Flüssigkeit, welche die aufgelösten Salze enthält, dazu. Die Flüssigkeit darf aber nicht zu konzentriert sein; je dünner desto möglicher die Durchtränkung. Also — das Salz muß sehr dünn sein. Nicht die Masse ist es, welche in einer kurzen Zeit wirken soll, sondern der konstante Einfluß der großen fein vertheilten Menge. Die Zeit kommt ja hierbei in keinen Betracht. Einen merkwürdigen Fund machte man noch in Irland, wo man Rasse fand, deren Kerne versteinert, aber die Schalen unverändert waren. Der Prozeß hat nun hier eben vom Centrum aus zuerst begonnen und ist bis zur Zeit des Auffindens noch nicht weiter vorgeschritten gewesen.

Wie also eine unbestimmbar unendliche Vergangenheit die Versteinungen — abgesehen von der Muschelschaleformation — auf unsere Tage gebracht hat, ebenso ist anzunehmen, daß die Gegenwart gleichfalls in der Bildung neuer derartigen Formen begriffen ist, deren Anfang in unsere Tage fällt, und die wir unter unsern Augen beobachten könnten, welche aber erst eine unberechenbare ferne Zukunft mit ihren Resultaten in Erstaunen bringen wird, wie jetzt bei Funden von versteinerten Wäldern der Vorzeit dies jetzt bei uns der Fall ist.

Antike Tragik

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war es mit der antiken Tragik so weit gekommen, daß in einem Trauerspiel, „Herkules auf dem Deta“, die Titelrolle von einem zum Tode verurtheilten Verbrecher gespielt werden mußte, welcher schließlich, zur Erhöhung der theatralischen Illusion, auf der Bühne lebendig verbrannt wurde. In einem Trauerspiel desselben Schlages, „Dädalus“, bestand die tragische Pointe darin, daß der Träger der Titelrolle im kreischen Labyrinth dem Minotaurus, dessen Rolle einem Bären überbunden worden, zum Zerreißen preisgegeben ward.

Literatur.

L'autonomia di Trieste. Risposta agli ultimi discorsi tenuti nel parlamento di Torino. Vienne 1865.

In dieser soeben erschienenen Schrift wird des Breiteren dargelegt, daß Triest keine italienischen Sympathien habe, und daß solche nur von Einigen geäußert werden, welche noch dazu nur gebildet seien; was Triest noththue, das seien ganz andere Dinge. Der Verfasser nennt sie auch schließlich: Hinreichendes Capital und zwar zu niedrigen Zinsen, Freiheit der Bewegung, Straßen und Canäle, ein rationelles Hypothekensystem u. u., kurz Bedürfnisse, welche sich meist auf den Handel beziehen. In der Schrift wird auch einer in der Ausarbeitung befindlichen Abhandlung erwähnt, worin ein tüchtiger Philologe den Beweis führt, daß die Friauler Sprache kein Dialect der italienischen, sondern eine selbstständige Tochtersprache der lateinischen sei, und daß die Friauler mithin eine eigene Nation bilden, die ohngefähr 40.000 Seelen stark, neben 140.000 Slaven, 9000 Italienern und 1000 Deutschen wohnen. Ob diese statistischen Daten richtig sind, wissen wir nicht, bekannt ist es aber längst, daß in der eigentlichen Friauler Sprache noch die alte lingua rustica, die Sprache, welche das Volk sprach, während das klassische Schriftlatein nur von den Gebildeten gesprochen wurde, zu erkennen ist.